

# Eine Äusserung über Aarau aus dem Jahr 1787

Autor(en): **J.H.M. / Zschokke, Rolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauer Neujaersblätter**

Band (Jahr): **26 (1952)**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571320>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gen den hohen Zielen menschlichen und geistigen Strebens nicht besonders förderlich waren, wer wie sie ein Leben lang versuchte, mehr zu geben, als es die bloße Pflichterfüllung erheischt, verdient unsere Anerkennung und unsern Dank.

Guido Fischer

## Eine Äußerung über Narau aus dem Jahr 1787

von J. H. M.

Seengen, abends den 15. August 1787.

Ich habe Dich im letztern Brief so schnell verlassen, daß Du vielleicht denkst, ich sitze noch bei der Jägerhütte im Schlatt und zeichne nach dem Schloß Hallwil<sup>1</sup>. Nein, denn so bald die Sonne niedergegangen war, mithin die Beleuchtung aufhörte, ging ich von dem Plätzchen, wo mir ein paar Stunden in freier Luft so wohl gewesen war, weg.

Beim Nachtessen im Pfarrhof Seengen verabredete man eine Partie nach Narau, wo mein Schwager, Hr. Brennwald, einen Freund zu besuchen wünschte. Wir kamen soeben glücklich wieder von Narau zurück, und ich bringe jetzt ziemlich Stoff zu einem Brief an Dich mit.

Die Reisegesellschaft bestand aus Papa und Mama<sup>2</sup> von Embrach, aus Hrn. Pfr. Schinz<sup>3</sup> und Hrn. Pfr. von Lähr<sup>4</sup>, ferner aus

<sup>1</sup> Im vorhergehenden Brief hatte der Brieffschreiber umständlich gemeldet, wie er das Schloß Hallwil zeichnete.

<sup>2</sup> 1781 hatte sich der Brieffschreiber mit Anna Barbara Eßlinger aus Zürich vermählt. Hier handelt es sich um die Eltern seiner Frau.

<sup>3</sup> Wohl Joh. Heinr. Schinz, 1764—1822, Pfarrer in Seengen, im Aargau pädagogisch und politisch aufklärerisch tätig.

<sup>4</sup> von Lähr, Hans Heinr., 1739—1812, Pfarrer in Grönenbach im Allgäu, dann in Lachen, später in Marthalen, ab 1800 Dekan.

meinem I. Schwager Brennwald und mir. Papa und Mama und Hr. von Lähr besetzten die bequeme Kutsche. Hr. Pfr. Schinz begleitete Brennwald und mich zu Fuß.

Wir gingen gleich nach dem Frühstück weg, hatten herrlich Wetter, und unser gelehrte Cicerone, der liebe Hr. Pfr. Schinz, wußte uns auf alle Gegenstände aufmerksam zu machen. — Der Weg von Seengen auf Aarau führte uns zwischen dem Schlosse Hallwil und der schönen Waldung im Schlatt vorbei, auf Boniswil und von da auf Niederhallwil. Hier erzählte uns Hr. Pfr. ein Beispiel der niedrigsten Intoleranz eines gewissen Pfarrers gegen eine Herrnhutergesellschaft. — Von Niederhallwil kamen wir auf Kettenswil, Seon, Bettenthal, Schafisheim, Hunzenschwil. — Hier erreichte uns die Kutsche, und Dein Papa stieg aus. Die Vacanz in der Kutsche wollte nun ehrenhalber kein einziger von den Hrn. Geistlichen wieder ergänzen — also hübsch beobachtete der Laie sein Tempo — und flugs kutschierten wir noch über Sur auf Aarau zu.

Mama, Herr von Lähr, der auf seinem Platz von Seengen bis hieher wie angeschraubt geblieben, und meine Wenigkeit langten also um ein Gutes früher in Aarau an als die übrigen Herren. Man hatte uns das Gasthaus zum wilden Mann<sup>5</sup> bezeichnet, da stiegen wir aus. In der Gaststube empfing uns eine noch nicht alte Frau mit einer so megärenhaften Miene, daß ich zweifelte, ob nicht bei Verfertigung der Taffaire<sup>6</sup> ein Verstoß geschehen und die Vorstellung auf derselben hätte weiblichen Geschlechts sein sollen? — Zufällig fragten wir einen Mann, der sein Kelchglas vor sich stehen hatte, wie diese Frau heiße? „Madame Hässig“, war die Antwort. — Ein blaßes Modepüppchen trug indes Tee auf und wartete auf fernere Befehle seiner surrigen Mutter. Unsr ehr-

<sup>5</sup> In der Vordern Vorstadt, heute Geschäftshaus Woodtly.

<sup>6</sup> des Wirtshauschildes.

würdigen Herren langten auch an und halfen uns See trinken, und nun wollten wir einen Spaziergang machen. Uns begleitete Herr Hässig, der Wirt, ein guter Mann, den die Natur mit einer erklecklichen Dosis Phlegma zum Gegengift der Anfälle seiner cholерischen Frau bewaffnet hatte. Eine niedliche Promenade am *R a y h*<sup>7</sup> bietet unterm kühlen Schatten dichtbelaubter Kastanienbäume die Aussicht über das niedliche Aarau dar und dann der Aare nach hinauf gegen das Kloster Schönenwerd — und hie und da gegen Schlösser und Edelsitze. Anlage und Aussicht dieses Sammelplatzes muntre Menschen an festlichen Tagen des Sommers ist ungemein reizend, und Urheber solcher Anstalten zur Volksfreude sind wahre Freunde der Menschen und des Frohsinns.

Indem wir wieder zurückgingen, erblickten wir ein paar Zürcher, die sich in Aarau etabliert haben: Hrn. Rahn<sup>8</sup> und Hrn. Stephan. So sehr man oft in der Vaterstadt einander vom Leibe bleibt, so vereinigt an einem fremden Ort der Gedanke „Mitbürger“ gleich so, daß ein Dritter draus schließen würde, man hätte jahrelang schon die intimste Freundschaft gepflogen. So war's in Verhältnis zwischen mir und den beiden Herrn, die wir antrafen. Ganz anderst hingegen zwischen Hrn. Cämerer und Hrn. Rahn. Dieser letztere erkannte kaum den erstern, als er mit wunderbarer Gesticulation ausrief: „Poß tausend! Poß tausend! was wird meine Frau sagen! Frauli, Frauli, komm doch geschwind herunter!“ Die Frau hatte dies nicht so bald gehört, als sie mit Schnelligkeit präcipitierte und vor die Türe kam. Augenblicklich erinnerte sich Frau Rahn ihres ehemaligen Lehrers und Jugendfreundes, des Hrn. Cämerers. Diese

<sup>7</sup> Rahn.

<sup>8</sup> Rahn, Hans Heint., 1726—1801, gründete 1772 das bekannte Rahnsche Erziehungsinstitut in Aarau, das er bis zu seinem Tode zusammen mit seinem Bruder Hans Jakob, 1728—1802, leitete. Hans Jakob erhielt 1802 das Bürgerrecht von Aarau geschenkt. Der Sohn von Hans Heint., von dem im Brief auch die Rede ist, ist Hans Caspar Rahn, 1769—1840, Verleger und Kunstmaler, Hersteller von Tapeten, gestorben in Warschau.

Scene freute mich ungemein und ich dachte hiebei an Thayngen und Stein, von welchen die vorjährigen Reisebeschreiber nach Hohentwiel so vieles erzählen. — Indes langte noch ein dritter Zürcher an, nämlich ein geistlicher Hr. Corrodi, der Freund meines I. Schwagers. Mit diesem freundschaftlichen jungen Mann machten wir einen Spaziergang durch die Hauptgassen des Städtchens. Ganz wird man, meine Liebe, von dem Kunstfleiß und der Industrie der Aarau'ers überzeugt, wenn man Werkstätte für Werkstätte vorübergeht, wenn man von jeder Wohnung das Getöse arbeitender Menschen vernimmt, wenn die vollen Krambuden den Käufer anlocken — und selbst die Straßen von Tätigkeit wimmeln! Man kennt die vielen Gattunfabriken, die Meyersche Manufaktur, die einige hundert Hände beschäftigt, die vielen Messerschmiede, Gerbereien und andre für das Städtchen Wohlstand bringende Quellen! Indem wir unsre Reflexionen über Aarau machten, kamen wir auch über einen Kirchhof. Dort jener kleine Hügel, sagte Hr. Corrodi, bezeichnet R e i s b e c k <sup>9</sup> Grab. Ich werde Dir, meine Liebe, nicht erst sagen müssen, wer der Mann war, Du hast seine Briefe eines reisenden Franzosen auch gelesen. Dieser Reisbeck lebte seine letzten Tage in Aarau. Die Art, mit welcher die hiesigen Bürger diesen Schriftsteller behandelten, macht ihnen Ehre. So lange er hier lebte, waren die besten und aufgeklärtesten Männer des Städtchens seine Freunde. Sie unterstützten ihn auf die edelste und delikateste Art, und da er starb, weiheten sie ihm bei ehrenvollem Leichenbegängnis ihre Tränen. Immer ein schöner Zug von einem Ort, wenn von ihm gesagt werden kann,

<sup>9</sup> Reisbeck, Kaspar, geboren in Höchst 1749 oder 1750, gestorben 36jährig am 10. Februar 1786 in Aarau. Kam in der Genie-Zeit mit dem jungen Goethe zusammen. Führte ein genialisch-abenteuerliches Leben. Schauspieler in Wien, dann Schriftsteller. Der Verlag Drell, Gögner, Füßli zieht ihn nach Zürich, wo er sich bald nicht mehr wohl fühlt. Kränkeld übersiedelt er Ende 1783 nach Aarau, wo er unter Schwermut und häuslichen Widerwärtigkeiten leidet. Einiges Ungemach scheint sein Leichtsinns verschuldet zu haben.

daß er Verdienst und menschliche Vortrefflichkeiten schätze und aufmuntere.

Herrn Corrodi konnten wir erbitten, daß er mit uns beim „Wilden Mann“ zu Mittag speise. Die Stirne der Frau Hässig hatte ein wenig aufgeheitert, doch blitzte es noch hin und wieder in den Augenwinkeln, wenn ihr etwas mißfiel. Hr. Pfr. Schinz gab ihr das Lob eines Kreuzbraven Weibs, den einzigen Punkt der Zanklust ausgenommen. Die Speisen, die sie auftischte, waren delikate, nur ein wenig zu herbe gesalzen. Indes spiesen wir tapfer drauf los und schwächten das Salzige mit gutem Wein. Während der Mahlzeit kam Hr. Khan und wollte uns zu sich invitieren, wir wollten aber vorerst dem Meyerschen Hause einen Besuch machen, in welchem Hr. Corrodi Informator ist.

Hr. Corrodi führte uns abtisch zu dem berühmten Bandfabrikant, der uns äußerst höflich empfing. Mit ihm und seiner Gemahlin, geborne Kenner von Schinznach, genossen wir den Kaffee. Von diesem Manne, meine Liebe, wollte ich Dir gerne ein Bild zeichnen, wenn's nicht schwer wäre, Menschen von so großen Vorzügen des Geistes und des Herzens würdig zu schildern. Ich könnte Dich zwar nur auf jenen Charakter verweisen, den Du in Emerichs Leben an dem Kaufmann Bormwald findest. Wenn ich Dir aber eine Skizze von Hrn. M. entwerfe, so siehst Du, daß es nicht nur in Romanen, sondern bisweilen wirklich solche Menschen gibt, die dem Ideal ganz gleichen, das mancher übertrieben findet. So selten sich spekulativer Kaufmannsgeist, algebraische Rechnungsgabe, Geschmack an schönen Wissenschaften, Literatur, Privatinteresse, Interesse fürs allgemeine Wohl, der lebenswürdigste Umgang und die reinsten Liebe zum Wohltun — alles in einem und eben demselben Menschen vereinigt findet, so gewiß ist es, daß der Bandfabrikant Meyer sie alle besitzt und ausübt. Eine Lebensbeschreibung von diesem Manne wäre unstreitig wichtig und belehrend für die Welt. Sie würde uns den planmäßigen Gang seiner Studien, die Gelegenheiten, wobei sich

seine Talente entwickelten, lehren. — Sie würde uns einen Charakter schildern, dem Glück und großer Reichtum keineswegs gefährlich geworden. — Ein Herz, das bei jedem Zuwachs von Glücksgütern sich immer größer zum Wohltun fühlte. — Als armer Junge kam Meyer zu einem Bandfabrikanten, der in wenigen Jahren bankerout machte. Nichts weniger als abgeschreckt ward der Jüngling durch das Mißgeschick seines Lehrmeisters. Eigenes Nachdenken brachte ihn auf die Spur, die Fehler zu vermeiden, die den Fall seines Lehrmeisters bewirkt hatten, und sein Kopf war helle genug, sich einen sicherern Weg zum Glück zu bahnen. Arm an eigenen Subsidien, heiratete er eine Dame, die ihm 12 000 Franken mitbrachte. Genug war dies, um im Kleinern den Grund zu seinen jetzigen Reichtümern zu legen. Die bisher üblich gewesenen Maschinen zur Fabrikation der Bande wußte sein mechanisches Genie zu verbessern, andere erfand er ganz. Nach und nach wurden seine geschmackvollen Fabrikartikel bekannt, der Detailverkauf wuchs ins Größere. Mit dem Engroshandel wuchsen auch die Kräfte des Fonds, und wenn diese einmal das Mittelmäßige überstiegen haben, dann ist der Flor der Handlung gegründet. Kurz, Meyers Kredit wuchs in solchem Grad, daß seine Verlagsartikel jetzt ballotweise nach Deutschland, Polen, Rußland, der Türkei und selbst nach Amerika gehen. Jetzt ist er mehr als Millionär. — Und nun einen Blick auf den wohlthätigen Wirkungskreis eines solchen Manns. Eine Zahl von ein paar hundert Menschen beschäftigen und ernähren sich und ihre Familien durch ihn. — Um ihn her verbreitet sich Nacheifer, Industrie, Flor! Seine Kasse ist zugleich eine ergiebige Quelle für den Staat! Sie ist Zuflucht dem unternehmenden Kopfe, dem Gelehrten, dem Künstler, dem würdigen Armen. Keiner darf indes sich nähern, der niedrig genug ist, auf Konto des edeln Mannes müßig sein zu wollen. Wer arbeiten kann, aber nicht will, der hat da nichts zu hoffen, nur der Glende erhält aus seiner Hand Gotteslohn! Aber wer kennt die stillen Taten alle, mit denen er Tränen trocknet?

Fahrwangens Unglückliche, als ihre Wohnungen Raub der Flamme wurden, sind dankbare Zeugen davon. Von unbekannter Hand empfing für sie Hr. Pfr. C. 500 Franken. Lange blieb der Menschenfreund unentdeckt — aber da es bekannt war, freute es den Kaufmann bloß d a r u m , weil er hoffte, Hr. C. werde ihm sagen, wie er diese armen Leute noch kräftiger unterstützen könne. Geld auspenden ist indes das geringste, was er tut. Jeder Reiche kann das, ohne daß er fühlender wird oder daß ihm an Bequemlichkeit Abbruch geschieht. Diesem Manne liegt besonders am Herzen, daß dem Staat und der Welt keine lästigen Geschöpfe erzogen werden. Beschäftigung haben und Geschäftigkeit um sich zu sehen, ist unverkennbarer Charakterzug dieses seltenen Kaufmanns. Auch wenn er mit größtem Recht die bequemste Lebensart wählen könnte, gleichwohl würde ihn der edle Gedanke davon wegschrecken: „Wie viel Hände, die ich bisher nützlich beschäftigt habe, hätten nichts mehr zu tun, wie viele würden nebst ihren Kindern brotlos!“ Welch ein Bestürzen für den Kreis derer, die ihre Nahrung aus dieser Quelle ziehen, würde der Tod einen so edlen Mann hinraffen. Drei Söhne indessen, sagte man mir, sollen bereits Proben von ähnlichem Charakter geben. Sie sind Söhne von Hrn. Meyers erster Gemahlin, Madame Renner ist seine zweite Vermählte.

Wir sahn unterm gütigen Begleit des trefflichen Paares die Magazine und Arbeitszimmer des Kaufmanns. Alles, wo man hinblickt, zeugt von Geschmack und architektonischen Kenntnissen des Regelmäßigen, Schönen und Bequemen. Überall alle Gebäude, die unter Hrn. Meyers Aufsicht erbaut worden sind, haben die zweckmäßigsten Einrichtungen. Er kaufte das alte Spitalgebäude<sup>10</sup>, riß alles Bauwürdige nieder — die Kirche ward ein prächtiges Warenmagazin, und drum herum entstehen die schönsten Gebäude von ganz

<sup>10</sup> Die Klostergebäulichkeiten in der Halde, die Joh. Rud. Meyer 1783 von der Stadt erwarb und in den folgenden Jahren für die Zwecke seiner Bandfabrikation umbaute.

Marau. — Welch eine Tätigkeit, meine Liebe! in den Arbeitszimmern; was für vorteilhafte Maschinen zur geschwinden Fabrikation, zum Messen, zum Aufrollen der Bände. Man denke sich hier den Geschäftskreis, der überall die Gegenwart und Direktion des Vorstehers erfordert — von hier im Comtoir — von dort bei den Bauleuten. — Man denke sich seine Pläne — Anordnungen — Expeditionen — Korrespondenzen — seine Pflichten als Gatte, Vater, Freund! Und dies alles erfüllt der Mann mit ungemeiner Leichtigkeit — bei seinen Gebäuden ist er ganz Baumeister — im Comtoir ganz Kaufmann — in Gesellschaft interessanter Gesellschafter.

Aber meine Liebe! Ich führe Dich nun in eine Versuchung, die meinem Geldbeutel gefährlich werden könnte, falls meine Imagination mich zu einer reizenden Beschreibung hinreißen würde. Ich führe Dich in das größte Bandmagazin, das ich je gesehen. Es ist eine vor-malige Kirche, inwendig rundum vom Boden bis an die Decke mit den buntesten Fächern bekleidet, alle wie ein Naturalienkabinett in Klassen und Reiche geordnet, numeriert und mit Bandschachteln angefüllt. Sogar die Kreuzwände, welche dies Gebäude durchschneiden, sind ganz von Abteilungen bekleidet und mit Bänden voll belegt. Aber ich schweige jetzt — sonst! Doch nein — es ist indiskret, eine Bude besehen und nichts draus kaufen. Hier meine Liebe! dies beigelegte Band zum kleinen Geschenke.

Jetzt führte uns Hr. Corrodi nur noch in sein eigenes Atelier — und dann gingen wir aus dem Meyerschen Hause<sup>11</sup> noch zu den Gebrüdern Rahn.

Diese guten Leute wollten uns mit allerlei Aufwart zum Essen und Trinken nötigen, welches wir aus Anstand nicht ganz verbitten konnten. Allein jetzt war uns mehr um einen Blick ins Innere des Erziehungsinstitutes zu tun, das diese Brüder errichtet haben. Ich kann Dir zwar weder vieles noch umständliches von dieser Anstalt

<sup>11</sup> An der Milchgasse.

sagen — denn was läßt sich in einer halben Stunde beobachten? Es befinden sich hier gegenwärtig bei achtzehn Jünglingen von zehn und mehreren Jahren in Kost und Wohnung. Sie erhalten Unterricht in einigen Sprachen, im Rechnen, Schreiben, Zeichnen, in der Geographie ußf. Der ältere verheiratete Hr. Kahn besorgt mit seiner Gattin das Ökonomische des Instituts, der jüngere ledige hingegen hat das Wissenschaftliche auf sich, wozu ihm ein Tochtermann und ein Sohn des erstern behilflich sind. Der Sohn Hrn. Kahns macht den Zeichnungsmeister, wozu er viel Talent zu haben scheint, wenn sich dasselbe nach guten Mustern entwickeln kann. Er scheint indes von einem elenden Künstler irreführt worden zu sein, der von Kahnischer Seite abgöttisch verehrt wird. Dieser, namens C r o i s s i e r, wo mir recht ist (er berichtet dann später auf «Courvoisier, de la Chaux de Fonds») geht von allen bisher gelehrtten Regeln der Zeichnung, der Schattierung und der Farbengebung ab, und ohne die trefflichen Urbilder, in denen unserer Zeit große Meister vorgearbeitet haben, zu benutzen — malt er einzig nach der Natur — und bleibt ein Schmierer! Der junge Kahn darf indes nur eine Gallerie besuchen, um seinen bisherigen Geschmack an Croissiers Werken abzulegen; und wirklich geht er nächstens auf Paris, um dort einer Gemäldeausstellung im Louvre beizuwohnen. Übrigens gehe ich nicht weiter in die Beschreibung des Institutes, denn außer des jungen Kahns Zeichnungen besah ich sehr wenig.

Die guten Gebrüdere Kahn waren sehr gerührt, da wir von Ihnen Abschied nahmen. Der junge Zeichnungsmeister Kahn und Herr Corrodi begleiteten meinen I. Schwager und mich noch eine gute Strecke weit außer das Thor von Aarau. Die übrige Reisegesellschaft setzte sich in die Kutsche. Unterwegs trafen wir den geistl. Hrn. Fischer von Zürich an, mit welchem Kahn und Corrodi nach Aarau zurückgingen.

Auf der Heimreise hatten wir ungefähr die nämlichen Fata und die nämlichen Gegenstände, die wir heute schon gesehen hatten. Die

Fußgänger wechselten ein paar Male mit den Kutschenfahrern — und bei angenehmer Abenddämmerung kamen wir in den lieben Pfarrhof Seengen zurück.

Leb wohl, meine Tante! vielleicht noch ein Briefchen, ehe wir von Seengen abreisen.

Dein

J. H. M.

Diesem Brief fügt der Schreiber später noch folgende „Nachholung“ an:

„Hr. Meyer in Aarau hat seitdem einen neuen Handlungsweig eröffnet, der für Geographen und Künstler merkwürdig ist.

Er sah das Werk des Hrn. General Pfeiffer<sup>12</sup> in Luzern, jenes berühmte Modell der gebürgigen Schweiz. Kaum sah er dies, so erwachte in ihm der Gedanke, ob nicht irgendein Mittel möglich wäre, eine ähnliche Art Modelle vervielfältigen zu können. Auf eigne Unkosten hielt er sich einen Künstler, der ihm die gebürgigen Gegenden der Schweiz geometrisch aufnehmen und modellieren sollte. Dies geschah nicht ohne großen Aufwand. Dann verfertigte er Modulu in Metall, aus welchen sich auf so geheißenes Papier maché kleine erhöhte Plänchen drucken ließen. Diese werden niedlich bemalt in eine Boîte gefaßt und mit kurzen historischen, geographischen, malerischen Bemerkungen begleitet. — Hr. M. erwarb sich bei dem L. Magistrat zu Bern großen Beifall und eine reiche Recompensz, und Liebhaber bewerben sich häufig um solch kleine Modelle.“

\*

<sup>12</sup> Pfyffer, Franz Ludw. von, 1716—1802, wurde in französischen Diensten Generallieutenant, Mitbegründer und erster Vorsitzender der „Helvet. Militärischen Gesellschaft“ ab 9. Juli 1781, in welcher Gesellschaft Joh. Rud. Meyer wohl Gelegenheit hatte, ihn kennen zu lernen. Ab 1759 war Pfyffer Bauinspektor in Luzern und stellte als erster Topograph Schweizergenden (Pilatusrelief, Relief der Urschweiz) plastisch dar.

Der vorstehende Brief ist einem in Marauer Privatbesitz befindlichen hübsch gebundenen Oktav-Bändchen entnommen — in sorgfältiger Handschrift abgefaßt und mit reizvollen Handzeichnungen geschmückt — inhaltlich und nach der äußeren Aufmachung ganz im anmutigen Gehaben des ausgehenden, vorrevolutionären achtzehnten Jahrhunderts, nach Kunstgattung dem Rokoko zugehörig, nach weltanschaulicher Richtung seines Inhaltes durchaus in der Haltung der Aufklärung<sup>13</sup>.

Der erste und Hauptteil des Bändchens trägt den Titel „Briefe an meine Geliebte, geschrieben auf einem Reisingen nach Seengen, Hallweil und Urau im Augustmonat 1787.“ Die vier ersten Briefe sind von Seengen aus datiert, der fünfte und letzte von Bremgarten; dazu folgt noch ein späterer Nachtrag zum dritten Brief (Seiten 1 bis 49, Nachtrag Seite 50; mit Titelzeichnung und einer Radierung „Hallwilersee“, bei Seite 36).

Wenn die Briefe wirklich geschrieben wurden, so enthält das Bändchen bestimmt die nachträglichen Abschriften oder Reinschriften davon, wenn nicht die Briefform eine Fiktion ist und es sich somit um Tagebuchaufzeichnungen in Briefform handelt, bereits geordnet zum Zwecke der späteren Publikation — wie es damals allgemein üblich und auch vom Verfasser der Briefe in verschiedenen Fällen praktiziert wurde.

Den fünf Briefen an die Geliebte sind weiter beigegeben „Ein Besuch bey G. Geßner im Sihlwald. Im September 1787, oder im letzten Herbst von Geßners Leben“ („Erste Bekanntschaft mit unserm seligen Geßner“, Seite 1—3; „Besuch im Sihlwald“, Seite 3—21; Radierung vorangestellt „Sihlwald, wo Salomo Geßner wohnte“, und lavierte Titelfederzeichnung „Motiv aus dem Sihlwald“).

Das Manuskript beschließt eine Schilderung „Der Wallenstat-

<sup>13</sup> Für die Publikation in den Neujahrsblättern freundlichst zur Verfügung gestellt von Herrn Dr. med. Friedrich Dehler.

tersee (Aus dem Manuskript zweier Reisender von 1788)", 12 Seiten, unnummeriert.

Die Briefe sind einzeln gezeichnet mit J. H. M., die Erinnerung an Geßner ist überhaupt nicht signiert, während der letzte Beitrag mit J. H. Meyer unterschrieben ist:

Johann Heinrich Meyer, Landschaftsmaler, Radierer und Kupferstecher von Zürich (1755—1829), der immerhin unter den schweizerischen Kleinmalern eine beachtliche Stellung einnimmt. „Man dürfe ihn künstlerisch ruhig höher bewerten als andere Zürcher seiner Zeit, z. B. als Uschmann und Bleuler. Als fruchtbarer Künstler sei Meyer von poetischer Auffassung gewesen, dagegen lasse die technische Seite seiner Arbeiten oft etwas zu wünschen übrig.“<sup>14</sup>

Meyers Werke sind:

Malerbiographien in den Neujahrsblättern der Künstlergesellschaft Zürich, 1796, 1800, 1818, 1824,

Malerische Reise in die italienische Schweiz (zusammen mit Heß) erschienen als Mappe 1793,

Die Ruinen von Unterwalden, zehn geätzte Blätter mit Darstellungen der Überreste aus den Schreckenstagen der Franzosenzeit, erschienen 1801 (Meyer war im Jahr 1800 dort),

Der Bergfall von Goldau, erschienen 1806.

Letztlich erwähnen wir seine Haupttätigkeit, die Mitwirkung am „Helvetischen Almanach“ 1780—1822. Dieses Taschenkalenderchen war von Salomon Geßner gegründet worden. Geßner lieferte auch bis zu seinem Tode (1788) die Kupfer dazu. Von 1789 bis 1811 trat Meyer an seine Stelle. Neben seinen eigenen brachte er auch Originale von Heß<sup>15</sup>.

<sup>14</sup> Soviel nach dem Historisch-Biographischen Lexikon der Schweiz, Bd. 5, S. 103 Nr. 12, und R. Nicolas und A. Klipstein, Die schöne alte Schweiz, Die Kunst der Kleinmaler.

<sup>15</sup> Heß Ludwig, 1760—1800; Landschaftler und Kupferstecher in Zürich.

Meyers Mitarbeit am „Helvetischen Almanach“ führt man mit Vorteil zuletzt an, denn über Meyers Verhältnis zu Geßner ist doch einläßlicher zu berichten.

Den Weg zu seiner lebenswürdigen, anspruchslosen Kunst scheint Johann Heinrich Meyer mit Hilfe von Salomon Geßner gefunden zu haben, der ihn auch später dauernd förderte und ihm — wie es sich aus den Aufzeichnungen ergibt — seine Zuneigung schenkte. Ins gleiche Bändchen mit den Briefen über die Reise in den Aargau zusammengebunden findet sich ja von Meyer noch ein Aufsatz „Ein Besuch bey C. Geßner im Sihlwald im September 1787, oder im letzten Herbst von Geßners Leben.“ (Geßner starb am 2. März 1788.) Diesem Werklein, stark im Tone von Geßners Idyllen gehalten, entstammen folgende Angaben, die das Verhältnis Meyers zu Geßner beleuchten.

Schon in Meyers Schuljahren habe Geßner ihn ermuntert. Geßner habe ihm bei Gelegenheit sanft auf die Schulter geklopft und gesagt: „Bravo, junger M. — wenn Er so fortfährt! Mein Haus steht Ihm immer offen, wenn ich Ihm dienen kann.“ Lange Jahre habe Meyer dieses Angebot nicht benutzt.

Erst vor einigen Jahren, schreibt er 1787, habe er dann nähere Bekanntschaft mit Geßner gemacht. Meyer wollte Lips, den Freund und Radierer, besuchen. Dort war eben eine große Gesellschaft versammelt: Salomon Geßner, Hofmaler Graf<sup>16</sup>, die Herren Zingg<sup>17</sup>, Wüst<sup>18</sup>, Freudweiler<sup>19</sup>, sowie die beiden jungen Geßner,

<sup>16</sup> Graff Anton, 1736—1813, der insbesondere durch seine Porträts bekannte Maler.

<sup>17</sup> Zingg Adrian, 1734—1816, Kupferstecher und Ager, ein Schüler von Oberli.

<sup>18</sup> Wüst Joh. Heint., 1741—1821, Landschaftler, Mitbegründer der Zürcher Künstlergesellschaft.

<sup>19</sup> Freudweiler Heint., 1755—1795, Genremaler, gehörte in den Freundeskreis von Chodowiecki und von Salomon Landolt, Mitbegründer der Künstlergesellschaft.

Conrad und Heinrich. Man besah Zeichnungen von Lips<sup>20</sup>. Darunter befand sich zufällig eine Landschaft von Meyer. „Gefner machte die ermunterndste Eloge darüber und invitierte mich aufs neue zu sich.“ In der Folge läßt Gefner alle Versuche Meyers durch einen Diener zu sich holen. Meyer erklärt, er habe damals nach C. Steiner<sup>21</sup> studiert. — Seither genoß Meyer die innigste Gewogenheit von Gefner. Oft habe er Gefner besucht. Immer sei er belehrt und ermuntert worden, habe auch die Freundschaft von Gefners beiden Söhnen erworben und genossen. Gefner wurde sein Lehrer. Mit Hess und Freundweiler zusammen unterhielt er sich mit Gefner über Kunst.

Anläßlich seines Aufenthaltes bei Gefner im Sihlwald im Herbst 1787 — im Sihlwald, wo Gefner als Zürcherischer Sihl-Herr eine Amtswohnung bewohnte — unterhält sich Meyer mit Gefner über die gegenwärtig in Rom weilenden Künstler, über den „großsprechenden Hakaert und seinen Hoftrompeter, den Antiquar Reiffenstein“, über die dortigen Engländer, die liebenswürdige Angelika Kauffmann (mit der Gefner korrespondierte), über Meyer — wohl denjenigen von Stäfa, mit dem ebendamals Goethe zusammentraf — und über viele andere.

Bei diesem Zusammensein erteilte Gefner an Meyer auch eine Menge von Ratschlägen, das Radieren betreffend: „Um zu fertiger Manier zu gelangen, riet er mir, Swanefeldts, Waterloos, Noos, Weißbrods radierte Blätter, die ich erst mit der Feder nachahmten, dann aus dem Gedächtnis wiederholen und auf eigene Compositionen anwenden solle. Lehrreich seien besonders auch Abdrucke und vollendete Kupferstücke von guten Meistern. Sodann soll ich es mit verschiedenen gröbern und feinern Nadeln auf dem Kupfer versuchen —

<sup>20</sup> Lips Joh. Heinr., 1758—1817, Kupferstecher, arbeitet für Lavater, wird später durch Anton Graff zur Malerei geführt.

<sup>21</sup> Möglicherweise Steiner Hans Conrad, 1757—1818, Maler vor allem idyllischer Landschaften.

und endlich die Fehler durch doppeltes Ätzen oder durch kalte Nadel oder den Grabstichel zu verbessern suchen." Von seinen eigenen Blättern habe Geßner nicht gesprochen. — So habe Meyer ein paar Stunden zugehört. Er erwähnt auch Geßners Brief „Über die Kunst“, von Füßli veröffentlicht<sup>22</sup>. Aus diesem Brief hat offensichtlich Meyer bei seinem letzten Besuch noch einmal die Quintessenz vorgetragen erhalten.

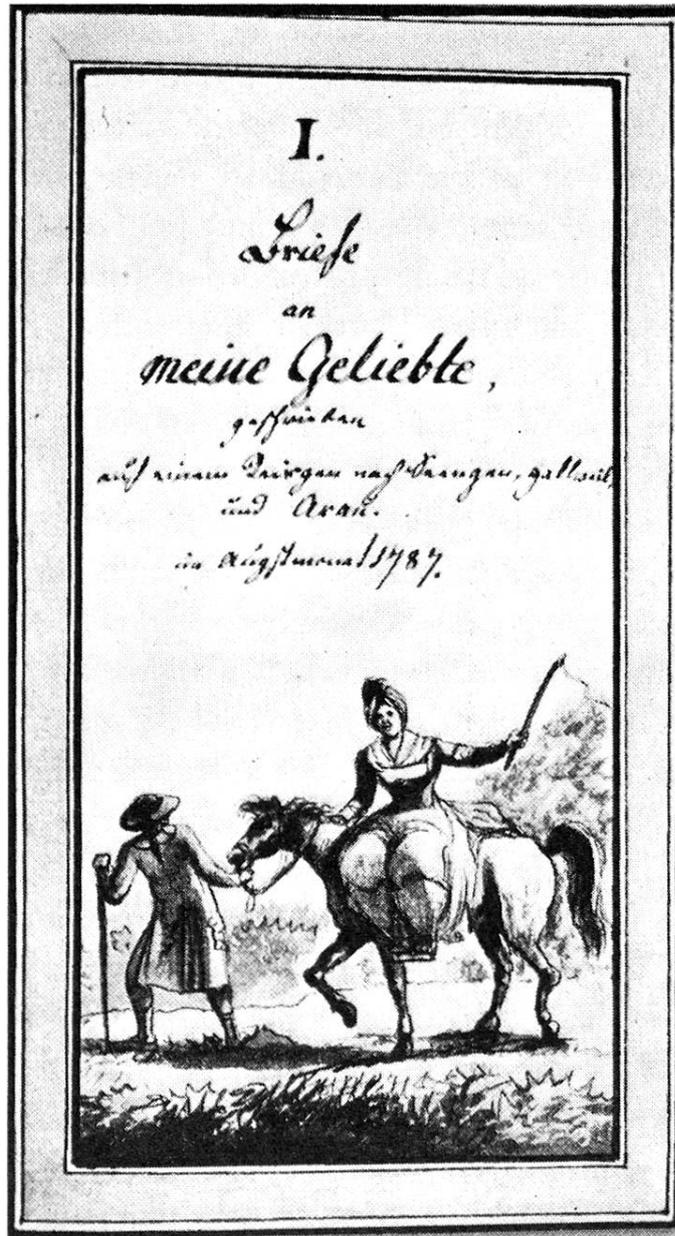
Am Schluß seines Berichtes erwähnt Meyer nochmals, Geßner habe ihn immer mehr ermuntert, ihm Lehren gegeben, und er — Meyer — habe darauf mit Eifer Geßners Werke zu kopieren gesucht. Von irgendwelchem Zusammenwirken oder von Meyers Mitarbeit am „Helvetischen Almanach“ ist nie die Rede.

Dagegen begreift man nun Meyers Urteil in seinem Aarauener Brief über den jungen Rahn, dieser gehe von allem bisher Gelehrten ab, halte sich nicht an die Urbilder der großen zeitgenössischen Meister, sondern male einzig vor der Natur und bleibe ein Schmie-  
rer.

Meyer selber dagegen folgte bestimmt den Vorbildern, die ihm seine Zeit bot, erzielte so mit seinen Werklein — die gerade in malerischer Hinsicht dem Bedürfnis seiner Zeit entgegenkamen — einen Erfolg, der ihm auch heute noch zufällt, überschritt aber auch nicht die Grenzen des Konventionellen, was in diesem Falle ebensoviel bedeutet wie des Gefälligen, dank dem überdurchschnittlich guten Geschmack seiner Zeit.

Das Titelblatt — eine lavierte Federzeichnung — das den fünf Briefen von der Reise in den Aargau vorangestellt ist — soll in seiner ansprechenden Art hier wiedergegeben werden. Es stellt nicht etwa irgend eine zufällige Reiseszene dar, sondern hält ein bestimmtes Erlebnis des Verfassers fest. Meyer hatte Zürich verlassen, um über Dällikon und Otelfingen, an welch beiden Orten er in den

<sup>22</sup> „Brief über die Landschaftsmalerei“, 1769/70 entstanden.



Pfarrhöfen abstieg, Baden zu erreichen, dort eine weitere Reisegesellschaft zu treffen und mit dieser vereint die Fahrt nach Seengen, dem Reiseziel, fortzusetzen. Zum Titelblatt enthält der erste Brief folgende amütige Schilderung:

„Allernächst bei Regensdorf ereilte ich ein städtisches Frauenzimmer, das auf einem hohen Gaul vor mir her trottierte. Du neckst mich schon, Liebe, bei dem mir entchlüpften Wort „ereilte“. Aber, um Dich zu beruhigen, es war nichts als Neugierde, die mich spornte, diese reitende Donna einzuholen. Ich langte just beim rechten Tempo an, denn eben wollte der Gaul auslenken und seine Last einstweilen in einen ziemlich morastigen Graben hinabsenken, hätte ich zum Glücke nicht Rittersmut bekommen, den böartigen Gaul wieder auf seinen Pfad zu bringen. Ich hatte durch meine kühne Tat das Recht bekommen, der schönen Reuterin auch ins Gesicht zu gucken — und es war unsre Base, Jungfer Nüscheler von Dteltingen. Mit ihr ging ich bis ins Dorf Dällikon, und da nahm ich Abschied mit dem Versprechen, daß meine Wenigkeit morgen abends nebst meinen Reisegefährten im Pfarrhause Dteltingen eintreffen werde.“

Am Abend seines ersten Reisetages fand Meyer im Pfarrhause zu Dällikon freundliche Aufnahme und anregende Gesellschaft.

„Beim Nachtessen“, berichtet er weiter, „war es uns um nichts weniger zu tun, als um steife Zeremonien oder Affectation des Ernsthaften: Man ließe seiner Zunge zu munterm unschuldigem Scherze freien Lauf. Ich travestierte meine Aventure, wegen dem reitenden Frauenzimmer, und Igfr. Deri meinte, diese Heldentat stünde in einer Zeichnung nicht übel, die ich als Titelblatt meiner Reisebeschreibung vorsezen könnte. Die Laune zum Plaudern und Lachen hielt uns bis späte von der Ruhe ab, die ich endlich in einem einsamen niedlichen Zimmer genosse.“

Damit war der Anstoß gegeben, und Meyer vergaß nicht, mit der Zeichnung seine Briefe einzuleiten.

Möglicherweise dachte er dabei auch an Daniel Chodowieckis gezeichnetes Reisebüchlein „Von Berlin nach Danzig“, das 1773 erschienen war und in dessen Geist auch Meyers Zeichnung gehalten ist. Meyers Freund Freundweiler gehörte ja auch dem Kreise von Chodowiecki an.

Die Frage, inwieweit den Beobachtungen und Urteilen eines Brieffschreibers Bedeutung und Gewicht beigemessen werden dürfe, ist nicht ganz überflüssig. Denn entsprechend ist auch der Zeugniswert seiner Äußerungen. Natürlich ist dem Kupferstecher und Radierer Johann Heinrich Meyer ein geübter Blick, die Dinge seiner Umgebung zu erfassen, eigen. Darüber hinaus ist es ansprechend zu erfahren, wie Meyer über die Verantwortung des Reiseschriftstellers selber dachte. 1776, also mit einundzwanzig Jahren, machte Meyer, zusammen mit Hauptmann Frölich von Brugg, eine Reise nach Paris. Ausbeute dieser Reise waren neunzehn Briefe an einen Freund, mit einigen Handzeichnungen Meyers illustriert. Auch diese Briefe liegen — in einem Bändchen von rund zweihundert Seiten, vom Verfasser sauber abgeschrieben — vor. Darin äußert der junge Reisende seine Auffassung im zweiten Brief: „Allein was hilft Dir denn am Ende dies Begaffen, Anstaunen und Ergözen? wirst Du denken. Freilich, Lieber, hast Du recht, dies würde mich alles wenig nützen, wenn ich nicht ein ordentliches Tageregister angefangen hätte zu schreiben. Etwas, das jeder Reisende, dessen Vorsatz ist zu beobachten, absolut tun muß. Jedesmal also, so oft ich in einen Gasthof oder zu einem andern Ort der Erholung komme, so verfertige ich meine Notizen ins Taschenbuch. So kann ich das Gedächtnis gleichsam entladen und zu neuen Bemerkungen fähig machen. Aber werde ich wohl eine vollständige Reisebeschreibung zustande bringen können? — Nein, Lieber, das werde ich nicht! Es fordert scharfe und mannigfaltige Kenntnisse, eine Reisebeschreibung so zu schreiben, daß sie in aller Absicht kann gut geheißen werden. Da muß man vor allen Dingen einen richtig beurteilenden, vorurteilslosen, detaillierenden Beobachtungsg Geist besitzen, und der muß erst durch Kenntnisse und Geschmaek geläutert werden; da muß Du erst Sprachenkenntnis, Menschenkenntnis, Kunstkenntnis und vorläufige geographische, historische und physikalische Kenntnisse der Länder wissen — Du muß Dich auf Geometrie, Mechanik, Architektur verstehen — Du

mußt gute Grundsätze von der Religion haben — endlich mußt Du Deiner Muttersprache mächtig sein, Dich in Deinen schriftlichen Aufsätzen rein und bestimmt ausdrücken zu können; Du mußt die Kunst verstehen, in Deinen Erzählungen nicht bloß angenehm, sondern *nützlich* und belehrend zu werden. Enfin, Lieber, die Schwierigkeiten häufen sich so sehr, daß ich beinahe abgeschreckt werde, mein Taschenbuch fortzusetzen. Doch — das einfältige Geschreibe bleibt ja in petto!“

Mit Überraschung stellt man die ziel-, aber ebensosehr die verantwortungsbewußte Art des jungen Mannes fest, mit der er die Aufgabe angeht. Mit ehrlichem Neid nimmt man aber auch zur Kenntnis, in welcher breitem Ausmaß jener Generation und ohne irgendwelche Einschränkung die Zeit zur Verfügung stand zu einer derartigen Geisteshaltung. Meyer kommt in seinen Briefen von der Pariser Reise noch weitere Male auf die Frage zurück. Schon aus Rheinfelden schreibt er seinem Zürcher Freund: „Wäre ich ein geübterer Landschaftszeichner, als ich noch nicht bin, so bekämeest Du jetzt eine Skizze von der Aussicht, die vor unserm Gastzimmer lag und bis zum Nachtspeisen mein Aug' ergögte.“ Im letzten Brief der Sammlung aber ermahnt er den Freund, die Briefe nicht zu weit herumzubieten, „denn ich fühle zu sehr, daß ein Geist ungereifter Beobachtungsgabe darin herrscht“.

Seine Aarauereise unternahm Meyer elf Jahre später als Zweiunddreißigjähriger, so daß wohl erst recht auf seine Beschreibung abgestellt werden darf.

Nochmals macht er eine Bemerkung zur Frage der gewissenhaften Berichterstattung — jetzt ganz im spaßhaften Sinne — in seinem letzten Brief aus dem Aargau. Er hat Ceengen schon verlassen und strebt Zürich zu. Seine letzte Station ist Bremgarten. „Unser Wirt im Engel (zu Bremgarten) und seine flinke Gattin sind gefällige Leute, daß sich aber von zwei Personen nie auf einen ganzen Volkscharakter schließen läßt, begreifst Du von selbst, sonst



Hallweiler See

hätte ich z. B. von Narau schreiben müssen, die Weiber dort wären alle böse und die Männer phlegmatisch.“

Leider hat Johann Heinrich Meyer nicht auch anlässlich seines Narauer Aufenthaltes zum Zeichenstift gegriffen. Die Sammlung alter Narauer Ansichten wäre um ein hübsches Blatt bereichert worden. Immerhin findet sich — zwischen die Briefe gebunden — doch ein Zeugnis seiner künstlerischen Tätigkeit im Aargau, das Blatt „Hallweiler See“,<sup>23</sup> eine Radierung, in die wahrscheinlich nachträglich noch direkt mit dem Grabstichel in die Kupferplatte der Hintergrund hineingearbeitet worden ist. Ein Werklein, das die ganze

<sup>23</sup> Während seines Aufenthaltes in Seengen zeichnete Meyer überdies den Brestenberg und einen Turm des Schlosses Hallwil. Zwei weitere Ansichten von Hallwil schenkt er der Frau von Hallwil. Sie dankt ihm in einem verbindlichen Schreiben, das Meyer seinen Briefen in Abschrift beizufügen nicht vergißt.

liebenswürdige Art des Künstlers, seine malerische Art zu sehen, wiedergibt. Meyer schreibt im vierten Brief zu dieser Hallwilersee-Nadierung: „Im zweiten Brief machte ich Dir eine kleine Beschreibung des Hallwilersees. Um die ganze Gegend und Lage desselben ganz überschauen zu können, bestiegen wir einen offenen Hügel, und die ganze Gesellschaft lagerte sich am Schatten hoher Nußbäume. Die Morgenstrahlen tauchten in rötlichen Schimmer das Tal und die duftige Bergkette. Glänzend erhoben sich aus Fruchthainen der Kirchturm von Seengen und die Türme und Mauern von Hallwil — und dies alles so wie der reine Himmel malte sich im See. Man fühlt sich außerordentlich wohl und glücklich auf einer so reizenden Anhöhe. — Hr. Pfr. Schinz, seine Gemahlin, Madame Meiß und ihr Gemahl sangen in einer rührenden Melodie ein Lied zum Lob der schönen Natur. Ich zeichnete indes nach diesem Gesichtspunkt — und alle genossen ein Vergnügen, rein wie Gefners Schäfer oder ein Senn auf den helvetischen Alpen.“ Beide Schilderungen — Bild und Wort — sind in hohem Maße ansprechend, wie uns eben immer wieder diese unbeschwertten Äußerungen des vorrevolutionären achtzehnten Jahrhunderts anzusprechen vermögen, losgelöst in ihrer Art von jeglicher Problemschwere. Und was uns immer wieder zu glauben schwer fällt, weil wir andere Einsichten haben: die arkadischen Schäfer aus Salomon Gefners Idyllen und die Hirten und Sennen von den helvetischen Alpen sind jenen Kokoko-Menschen wirklich eins, wie Meyer für seine Gesellschaftsschicht deutlich bezeugt.

R o l f Z s c h o k k e